Oper

Testament

Ferruccio Busonis opus summum, die unvollendete Oper „Doktor Faust“, rückte durch die jüngst in Salzburg gezeigte Inszenierung von Peter Mussbach erneut ins Rampenlicht. Dass das von Busonis Schüler Philipp Jarnach ergänzte Werk zu den herausragenden Erscheinungen der Musikbühne dieses zu Ende gehenden Jahrhunderts gehört, daran ließ die Wiederbegegnung keinen Zweifel. Umso mehr ist die Veröffentlichung des Mitschnitts einer Einstudierung der Oper durch die Opéra National de Lyon zu begrüßen, zumal der Dirigent Kent Nagano als Opernchef in Lyon auch die dortige Busoni-Produktion herausbrachte, also mit dem Werk kompetent vertraut ist.

Busonis „Doktor Faust“ meidet bekanntlich jede Assoziation an Goethe und geht stattdessen – der Komponist war sein eigener Librettist – auf das alte Puppenspiel zurück. Damit rückt er den Stoff in die Sphäre des Phantastischen, Zauberischen entsprechend seinem Credo, die Oper habe jeden Bezug zur Realität zu meiden und dürfe ihr Publikum keinen Augenblick darüber in Zweifel lassen, dass es sich um das Gaukelspiel eines quidproquo handle. In zwei szenischen „Vorspielen“, einem „Intermezzo“ und dem „Hauptspiel“ wird dieses ästhetische Konzept verwirklicht, wobei die überaus farbige, harmonisch oft kühne, aber nie den Rahmen der Tonalität sprengende Musik, die dem Wagner-Ideal des permanenten Fließens das alte Prinzip der geschlossenen Nummer gegenüberstellt, mit ihren Solostücken, wirkungsvollen Chorsätzen und Ensembles sowie Orchester-Intermezzi einen Grad von Innenspannung erzeugt, der aus dem Lautsprecher beinahe noch unmittelbarer wirkt als in der Bühnenaufführung.

Der Mitschnitt aus Lyon demonstriert das überzeugend, zumal die klangtechnische Seite der Produktion exzellent ist. Bislang lag „Doktor Faust“ nur in einer Gemeinschaftsproduktion der Deutschen Grammphon und des Bayerischen Rundfunks aus dem Jahre 1969 unter Ferdinand Leitner vor. Sie war leicht gekürzt, hatte aber in der Darstellung der Titelpartie durch Dietrich Fischer-Dieskau einen Protagonisten von wohl kaum zu überbietender Faszination.

Demgegenüber bietet der Erato-Mitschnitt das Werk strichlos, und Fischer-Dieskau ist ebenfalls wieder dabei, diesmal als Sprecher des „Dichters“, der seinem Publikum vor Beginn die Absicht des Autors klarlegt und am Ende die Moral aus der Geschichte zieht. Außerdem stellt die Neuproduktion zwei verschiedene Lösungen des Finale-Problems zur Diskussion: die Ergänzung Jarnachs und eine neuere Version von Antony Beaumont, die als Appendix angehängt ist. In Salzburg und Lyon spielte man die alte Jarnach-Fassung, die wohl auch konziser ist. Leider gibt das Booklet keinerlei Auskunft über die Fassungsfragen, es zeigt nicht einmal an, wo im letzten Bild Busonis Original endet und die Arbeit Jarnachs beginnt.

Musikalisch hat der Mitschnitt sehr hohes Niveau. Orchester und Chor der Opéra National de Lyon erweisen sich unter Naganos Führung als ungemein flexible, klangschöne Ensembles, was vor allem für das sehr gespannt und engagiert spielende Orchester gilt. Dietrich Henschel ist in Timbre und deklamatorischer Eindringlichkeit seinem Vorbild Fischer-Dieskau stellenweise zum Verwechseln ähnlich. Dennoch ein charaktervolles Rollenporträt eigener Prägung. Kim Begleys Mephisto glänzt mit seinem sehr hellen, hinterhältig-scharf seine Rolle zeichnenden Tenor. Der Herzogin von Parma gibt Eva Jenis in ihrer großen Arie nicht nur strahlenden Sopranglanz sondern auch anrührenden Ausdruck verhängnisvoller Entschlossenheit, eine Ausdrucksstudie großen Stils. Die Besetzung der zahlreichen kleineren Rollen entspricht dem hohen Anspruch der Produktion, die Busonis künstlerisches Testament in exemplarischer Gültigkeit dokumentiert.

■ Alfred Beaujean

Ferruccio Busoni: Doktor Faust; Dietrich Henschel, Kim Begley, Eva Jenis u.a. , Chor und Orchester der Opéra National de Lyon, Dirigent: Kent Nagano.

■■■■■■□ Interpretation
■■■■■■■ Editorischer Wert
■■■■■■□ Technik

Erato 3984-25501-2 (3 CDs)

Wiedergutmachung

In ihrer Reihe „Entartete Musik“ produzierte die Decca in Koproduktion mit DeutschlandRadio und ROC jetzt ein Werk, das lange nur als Geheimtipp unter Operettenkennern kursierte. Nach der Uraufführung am 5. April 1928 in Wien erlebte „Die Herzogin von Chicago“ die deutsche Erstaufführung als Spielzeitauftakt der Saison 1928/29 am Theater Hagen und verbreitete sich dank der wirkungsvollen Mischung von Wiener Operette, Csárdás, Jazz und Charleston rasch an den Theatern. In der Sowjetunion jedoch gab es ein Aufführungsverbot und auch Amerika sah sich im Sujet nicht positiv genug gezeichnet. Bei der Naziausstellung „Entartete Kunst“ wurde die Karikatur des schwarzen Saxophonspielers Bobby aus der „Herzogin von Chicago“ zum unrühmlichen Logo. Außer inhaltlichen Problemen stießen sich die NS-Machthaber an der ungarisch-jüdischen Herkunft des Komponisten und an den erfolgreichen jüdischen Librettisten Justus Brammer und Alfred Grünwald. Die Geld- und Liebesverbindung des Erbprinzen von Sylvarien mit der zur Herzogin ernannten Miss Mary Lloyd aus Chicago wird als Gegenwartsgeschichte der Entstehungszeit in der vieraktigen Form von zwei Akten, Vor und Nachspiel in zweieinhalb Stunden rasant abgespult (während die Uraufführung rund fünf Stunden gedauert hat). Ein rollendeckendes Solistenensemble mit dem hier intendierten ungarischen oder amerikanischen Idiom macht die Operette zum Hörgenuss. Allen voran Endrich Wottrich als imposanter ungarischer Erbprinz Sándor Boris; ihm zur Seite Deborah Riedel als amerikanisch parlierende reiche Erbin Mary Lloyd und die verschmähte, lispelnde Braut Prinzessin Rosemarie von Monica Groop. Treffliche Charakterrollen liefern Brett Polegato als James Bondy, Pär Lindskog als Graf Bojazowitsch und Volker Horn als Marquis Perolin. Mit Schmiss und Verve interpretiert Altmeister Richard Bonynge die kontrastreiche und vielschichtige Partitur. Die ungekürzten, von Götz Naleppa geleiteten Dialoge, sind ebenso frisch und unentstellt wie der plastische Klang dieser musikalisch brillanten Ersteinspielung.

Die gelungene Gesamteinspielung scheint nur ein äußeres Anzeichen dafür zu sein, dass der politisch erzwungene Dornröschenschlaf dieser Operette beendet zu sein scheint: seit der vergangenen Spielzeit steht die „Herzogin von Chicago“ in Chicago auf dem Spielplan und wird im kommenden Winter als Gastspiel in Ekaterinburg die russische Erstaufführung erleben.

■ Peter P. Pachl

Emmerich Kálmán: Die Herzogin von Chicago; E. Wottrich, M. Groop, D. Riedel , B. Polegato u.a., Rundfunkchor Berlin, Schöneberger Sängerknaben, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Richard Bonynge

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■■□ Technik

Decca 466 n056-2 (2 CDS) DDD

Orchestermusik

Irische Phantasie

John Buckley: 1. Symphonie, Orgelkonzert; Peter Sweeney (Orgel), National Symphony Orchestra of Ireland, Colman Pearce
Marco Polo 8.223876 (Vertrieb: Naxos)

Vor wenigen Jahren noch gab es so gut wie keine Aufnahmen irischer Neuer Musik, und jetzt geht Marco Polos verdienstvolle Irish Composer Series bereits in die elfte Runde: mit dem 1951 geborenen John Buckley, einem der besten und eigenständigsten Komponisten des Landes. Buckley, der bei James Wilson und Alun Hoddinott studierte, weiß mit dem Orchesterklang besonders phantasievoll und farbig umzugehen. Seine 1988 komponierte Erste Symphonie ist, bis auf die Satzfolge (zwei Sätze in vier Abteilungen), kein sehr symphonisches Werk, sondern eher eine große zweiteilige Phantasie, sehr stimmungsvoll und imaginativ. Fassliche Melodik und wirbelnde Ornamente kontrastieren mit sich überlagernden aleatorischen Feldern und perkussiver Polyphonie; klare Tonalität umrahmt Strawinsky-artig kapriziöse Dissonanzparallelen und luftige Clusters. Die Atmosphäre ist nur gelegentlich düster, das Bedürfnis nach schönem Klang dominiert die lockere Struktur. Nicht weniger virtuos, dabei aber formal konzentrierter ist das spielfreudige Orgelkonzert von 1992, wo zwei impulsiv aufbegehrende Toccaten das zentrale Adagio umschließen. Es gelingt Buckley, Orgel und Orchester gleichwertig dialogisieren zu lassen und die verwandten Farben ebenso wie die schroffen Gegensätze dramaturgisch wirkungsvoll einzusetzen. Für die Gattung schuf er damit eines der bislang wertvollsten Werke, welches auch außerhalb von Neue-Musik-Ghettos erfolgreich sein könnte. Mit Peter Sweeney trifft ein ziemlich brillanter Organist auf ein recht solides Orchester.

■ Christoph Schlüren

Galante Eleganz

Seit Reinhard Goebels preisgekrönter CD mit den Dresdner Orchesterwerken Johann David Heinichens tritt die Elbmetropole mit ihrer höfischen Konzertmusik auch im Bewusstsein des Musikhörers langsam aus dem Schatten der Rivalin Leipzig. Gewiss, einen Bach hat sie nicht zu bieten. Aber der Thomaskantor Bach hat nicht ohne Grund als Hofkompositeur auch in der sächsischen Residenzstadt Fuß zu fassen versucht, wo neben Heinichen noch Pisendel, Zelenka und später Hasse wirkten. Pisendel war es, der als bedeutendster deutscher Violinvirtuose seiner Zeit und Konzertmeister bis zu seinem Tod für die Qualität des vielgerühmten Dresdner Orchesters einstand, das noch ein Jean-Jacques Rousseau 1768 in seinem „Dictionnaire de musique“ als das beste in ganz Europa bezeichnen sollte. Von Pisendels kompositorischem Schaffen sind noch keine zwanzig Werke überliefert, sodass die vorliegende CD des Freiburger Barockorchesters mit ihren insgesamt sieben Instrumentalwerken als ein repräsentativer Querschnitt seines Könnens wie des Könnens seines Orchesters gelten darf. Traditionellere Violinkonzerte der Vivaldischen Form stehen hier neben förmlichen Orchesterkonzerten, in denen alle Instrumente am konzertierenden Geschehen beteiligt sind. Das reicht von der Gravitas eines konventionelleren Kirchenstücks wie dem g-Moll-Concerto über die galante Eleganz einer französischen Tanzsuite bis zu den vollstimmigen Concerti aus Pisendels letzter Lebenszeit, in denen – so Wolfgang Horn – „das recht klar umrissene Rollenspiel des Solokonzerts in der Idee eines allumfassenden Konzertierens aufgeht“. Es sind liebenswürdige, hörenswerte Stücke, denen aber wohl doch der letzte kompositorische Biss, nämlich Bachs Vielfältigkeit oder Zelenkas wagemutige Exzentrik fehlt. Die Freiburger, die seit der Trennung von Thomas Hengelbrock ein neues Selbstbewusstsein gewonnen haben, musizieren die Sätze und Konzerte mit Spielfreude, Virtuosität und jenem interpretatorischen Entdeckerstolz, den Goebels „Musica Antiqua Köln“ oder „Concerto Köln“ in vergleichbaren Einspielungen seit längerem an den Tag legen. Die neue CD jedenfalls ist ein interpretatorischer Volltreffer.

■ Uwe Schweikert

Johann Georg Pisendel: Dresden Concertos; Freiburger Barockorchester, Gottfried von der Goltz

■■■■■■□ Interpretation
■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■■□ Technik

Carus/Note 1 CD 83.301

Teuflische Spiele

Teuflisch ist das Kartenspiel, nämlich wenn es dabei ums Leben geht. Gleich zweimal hat Igor Strawinsky, selbst begeisterter Kartenspieler, dieses dramatische Motiv fürs Musiktheater verarbeitet. In der „Geschichte vom Soldaten“ gibt der Teufel selbst, und verliert. Vorliegende Aufnahme präsentiert die Suite dieses berühmten Werkes, und sie ist völlig unangestrengt gelungen, insbesondere die makellose Eleganz beim diabolischen Trompetenpart im Royal March. Allerdings ist die Besetzung irreführend bezeichnet, denn nicht das Royal Scottish National Orchestra in toto, sondern Solisten desselben haben die Partitur so meisterlich interpretiert. – Der Joker ist im „Jeu de cartes“ ein kleiner Teufel, der für Unruhe sorgt. Das dreiteilige Ballett, 1936 komponiert, ist seltener im CD-Repertoire. Die freche Instrumentation, etwa die rotzende Posaune im Marsch, und den parodistischen Duktus hat Järvi etwas vernachlässigt, so dass satirische Schärfe nicht optimal zur Geltung kommt. Hingegen ist das „Orpheus“-Ballett aus dem Jahre 1946 wie eine Tuschzeichnung, von seidiger Geschmeidigkeit, fast impressionistisch konturiert. Orpheus Tod und Apotheose, also die Schlusssätze, sind von entschlossener und gestochen deutlicher Prägnanz.

Diese Kompositionen, eine nach dem Ersten, eine nach dem Zweiten Weltkrieg, eine kurz davor geschrieben, zeigen, dass Strawinsky nicht unberührt von den Ereignissen dieser Zeit war. Sein Kompositionsstil modifiziert sich vom satirischen Tonfall zu sensitiver Introvertiertheit. Solche Erkenntnis lässt sich mit dieser Zusammenstellung gut nachvollziehen.

■ Hans-Dieter Grünefeld

Igor Strawinsky: Jeu de cartes; Orpheus; Suite: The Soldier's Tale; Royal Concertgebouw Orchestra/ Royal Scottish National Orchestra, Leitung: Neeme Järvi

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■□□ Technik

Chandos 7120

Neue Musik

Doppelrohr

Joseph Celli: Organic Oboe. Werke von J. Celli, M. Goldstein, E. Schwartz und K. Stockhausen. Joseph Celli, Oboe, Englischhorn, Stimme, Kazoo, Wah-Wah-Pedal und weitere Kangquellen. 0.0. Discs 1 (Vertrieb: Liebermann-Tonträger)

■■■■■■■ Interpretation
■■■■■■■ Editorischer Wert
■■■■■■■ Technik

In aller Regel dienen auf CD gepresste Solo-Recitals dem Musiker als klingende Visitenkarte oder dem Konzertbesucher als Souvenir eines gelungenen Abends. Neue Musik – noch dazu von einem Oboisten, der nicht Heinz Holliger heißt – hat in dieser Form so gut wie keine Marktchance. Um so mehr verdient der 35-jährige Matthias Arter unsere Aufmerksamkeit für seine erfolgreichen Bemühungen um ein Instrument, das bei aller Klangschönheit höchst undankbar zu blasen ist. Und dann muss er noch unser Interesse wachhalten, ohne dass wir beim Hören auf eingeführte Formmodelle zurückgreifen könnten! Das gelingt Arter noch am leichtesten in Rainer Boeschs „Zweiter Erzählung", wo er mit gespenstisch-verstörenden, fledermausartigen Horrorszenarien (verfremdete Oboenklänge!) vom Zuspielband duettiert. Deshalb gewinnt die CD, auf der Berios Siebeneinhalbminüter „Sequenza VII" das mit Abstand knappste Stück ist, enorm an Profil, wenn man sie häppchenweise hört. Schade nur, dass statt kleiner Werkanalysen und Entstehungsdaten (die Kurzbiographien tun hier wenig zur Sache) nur ein kurzes Gespräch mit dem Interpreten abgedruckt wurde.

Eine noch wichtigere Aufnahme älteren Datums, die keinerlei Wünsche offen lässt, hat erst jetzt ihren Weg zu uns gefunden: 1979 als LP und zwölf Jahre später als CD erschienen, steht „Organic Oboe" von Joseph Celli in seiner Art einzig da. Weit radikaler im Ansatz als die von Arter ausgewählten Stücke, haben es die 41 Minuten wirklich in sich: Stockhausens, durch die Expo 70 zum Klassiker avanciertes, „Spiral" für einen Solisten und Kurzwellenempfänger ist darunter fast noch das konventionellste.

Auch das virtuose „Extended Oboe" mit elektronischem Zuspielband (Elliott Schwartz) entspricht den hochgesteckten Erwartungen an so ein Recital. Cellis eigenes „Sky: S for J" für fünf Englischhörner ohne Rohrblatt – eine Studie über wechselnde Obertonspektren – und Malcolm Goldsteins „A Summoning Of Focus", das sich auf subtile Veränderungen eines Einzeltones auf nur einem Blasinstrument konzentriert, entfalten darüber hinaus geradezu magisch-rituelle, an Scelsi erinnernde Wirkungen. Dadurch wirken die Titel der amerikanischen Produktion weitaus eindringlicher als die manchmal unter der Last ihrer eigenen Komplexität stöhnenden, meist überlangen Beiträge auf der Col-legno-Aufnahme, die im direkten Vergleich beinahe traditionell anmutet.

■ Mátyàs Kiss

Matthias Arter: Oboe plus. Werke von M. Arter, L. Berio, R. Boesch, W. Feldmann und Nicolaus A. Huber. Matthias Arter, Oboe.

■■■■■■□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■■■■■ Technik

col legno/Sony WWE 1 CD 20009

Pop

Tausend liebe Worte

Nach einer selbstverordneten Zwangspause von gut einem Jahr melden sich die gesangstarken Leipziger wieder zurück! „Das Motto ist ungefähr: Die Prinzen singen wieder!" so Leadsänger Tobias Künzel. Und das sollte man beim Hören der CD beachten, denn wirklich alles, was irgendwie zu singen ist, wurde auch gesungen. Man verzichtete auf aufwendige Studiotechnik und besann sich statt dessen auf die musikalischen Wurzeln (sie alle verfügen über eine gesangliche Ausbildung im Thomaner- oder Kreuzianerchor).

Sichtlich erholt und gut gelaunt plaudern die fünf Prinzen über ihren Aufenthalt auf Sizilien, bei dem die neue CD entstanden ist. Klar, dass bei so einer Aktion der Spaßfaktor besonders wichtig war, und so haben sie – ohne groß zu zensieren – jede, wenn auch noch so verrückte Idee als Lied ausgebaut. Was allerdings zur Folge hat, dass schon jetzt, so kurz nach dem Erscheinen, kleine Skandale die gerade erst zurückgewonnene Freude getrübt haben.

O.K., wenn die Frau unseres Bundeskanzlers sich bei dem Liebeslied „Doris K." irgendwie unwohl fühlt, dann kann man das vielleicht noch verstehen, aber wenn einige Fernseh- und Radioanstalten die Musik und das dazugehörige Video boykottieren, weil es zu „geradeaus" wäre, dann ist das doch eher lächerlich! Gut, es ist vielleicht etwas ungewöhnlich über die sexuelle Orientierung eines Hundes („Hasso") zu singen, aber wem der Text nicht zusagt, der achte doch einfach auf den Satzgesang, den Prinz Wolfgang Lenk unbestreitbar genial arrangiert hat. Was selbst der amtierende Kantor des Thomanerchores Leipzig neidlos festgestellt hat.

Ungehört bleiben auch nicht die „Tausend liebe Worte", welche die Prinzen für uns Autofahrer haben. Ein Titel, den man ihnen einfach verübeln muss! Wie können sie es aber auch wagen, ein Lied über die Fahrgewohnheiten von uns Deutschen zu schreiben! Anmaßend! Wo doch unstreitbar ist, dass jeder von uns am besten fährt! Was für eine Unverschämtheit also! Oder? Vielleicht doch lustig? – Ich kann den Jungs nur wünschen, dass sie von all dem Hickhack um ihre neue CD nichts annehmen und den zurückgewonnenen Spaß an der Musik beibehalten! Denn man hört es! Und jeder, der nicht gerade auf einem moralischen Trip ist oder tiefsinnige Berieselung sucht, der erlebt beim Hören der CD wirklich „viel Spaß für wenig Geld"!

Im gewohnten Prinzensound erklingen Balladen, Liebeslieder und witzige Titel zum Schmunzeln. So wird beispielsweise die italienische und die deutsche Geschichte in einem Liebeslied „Bella Ragazza" verknüpft – ja! Sie haben richtig gelesen! Man kann sogar etwas lernen! Oder wissen Sie noch so ganz genau, wer Sigmund Jähn ist? – Sie könnten sich nun ein Lexikon kaufen! Oder aber die neue CD der Prinzen! Sie haben die Qual der Wahl! Viel Spaß dabei!

■ Ulla Böger

Die Prinzen: So viel Spaß für wenig Geld

■■■□□□□ Interpretation
■■■■□□□ Editorischer Wert
■■■■■■□ Technik

BMG Hansa 1999, LC: 00835, DDD

Alter Fiesling

Die gute Nachricht für alle inzwischen vollkommen vergraulten Ex-Randy-Newman-Bewunderer: „Bad Love" ist wirklich das erste vernünftige Album des Songwriters nach – Moment, ich muß mal eben zum meiner alten Vinyl-Sammlung rüber, puh ist das staubig – tja nach sage und schreibe sechzehn Jahren. Was Randy Newman in all dieser Zeit (ausgenommen dem sentimentalen Album „Land Of Dreams", ein paar durchschnittlichen Filmmusiken und dem unsäglichen „Musical" Faust) gemacht hat, verrät er uns im ersten Song des neuen Albums: „Picture a room/ With a window/ A sofa and some chairs/ A television turned on for the night/ Picture a woman, two children seated/ A man lying there/ Their faces softly glowing in the night/ We got comedy, tragedy / Everything from A to B/ Watching other people living/ Seeing other people play/ Having other people's voices fill our minds". Das ist – glaubt man Newmans eigenen Beteuerungen – autobiographisch, entwaffnend ehrlich und zutiefst trostlos. Wäre da nicht ein Rest des alten Zynikers, der dieser Bestandsaufnahme noch ein knappes „Thank you Jesus" hinterher singen würde!

Glück gehabt. Dieses Album ist so sehr Randy Newman wie Cheeseburger amerikanisch. Und wieder einmal schlüpft Newman in die Haut eines alten Fieslings (besonders im sabbrigselbstmitleidigen „Shame") oder führt dem Hörer chansonesk-vergnüglich vor – diesmal in Form eines fiktiven Gesprächs mit Karl Marx – wie unverrückbar ungerecht die Welt ist.

Zwei Titel dieses Albums sind Variationen von alten (und besseren) Songs: „The Great Nations Of Europe" ist eine simple Kabarett-Nummer über Kolonialismus und erreicht an keiner Stelle die Tiefgründigkeit und Satire seines alten „Sail Away" von 1972, in welchem er in die Rolle eines Sklavenhändlers schlüpft; die Cowboy-Parodie „Big Hat, No Cattle" gab es bei Newman schon mal als „Riders In The Rain" (1977).

„I'm Dead (But I don't Know It)" hingegen, das Altersbekenntnis eines Rock-Dinosauriers, ist mindestens so vergnüglich wie Randy Newmans legendäre Musik-Parodie auf das „Electric Light Orchestra": „Everything I write all sounds the same/ Each record that I'm making/ Is like a record that I've made / Just not as good." Dazu liefert Newman eine Mainstream-Rockmucke, die sehr genau wirklich schlecht komponiert wurde – zwerchfellerschütternd für ordentliche SpringsteenStonesWesternhagenBAP- oder PUR-Verächter.

Die Stärke des Albums sind die Liebeslieder. Jede Maske fällt von Newman ab, wenn er tiefe Wahrheiten über Zweisamkeit („The One You Love") oder Einsamkeit („Every Time It Rains") singt. Letzeres ein Song, den er für Michael Jackson (!) schrieb, der aber nur hier in der eigenen Interpretation Glaubhaftigkeit gewinnt. Da wird die quäkige und sonst nicht zu jeder Tageszeit erträgliche Stimme Newmans zart und nuancenreich, der Melancholiker zeigt sich unverstellt.

■ Felix Janosa

Randy Newman: Bad Love

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■□□□□ Technik

Dreamworks 450 115-2

Kurz vorgestellt

Paul Hindemith: Werke für zwei Pianisten (Sinfonie „Mathis der Maler", Sonate für Klavier vierhändig, Sonate für zwei Klaviere u.a.)
Andreas Grau, Götz Schumacher, Klavier (1 CD)
Wergo 6633-2

■■■■■■□ Interpretation
■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■■□ Technik

Wenn Grau/Schumacher derzeit etwas vorlegen, dann werden höchste Erwartungen ohne weiteres eingelöst. Hindemith sowohl musikantisch als auch mit erstaunlichen strukturellen Härten. Souverän bis ins Letzte!

Carl Orff: Prometheus; Roland Hermann, Colette Lorand, Fritz Uhl, Josef Greindl, Heinz Cramer u.a., Frauenchor und Symphonieorchester des BR, Rafael Kubelik.
Orfeo C 526992 1 (2 CD)

■■■■■■□ Interpretation
■■■■■■■ Editorischer Wert
■■■■□□□ Technik

Dokumentation der großartigen und umjubelten musica-viva-Aufführung von Oktober 1975. Karges Spätwerk Orffs, seine „unerbittlichste und rücksichtsloseste Partitur" (K.H. Ruppel). Elementare Wirkung!

Volker Staub: Suarogate; Gundula Anders, Consuelo Sanudo, Eric Mentzel, Stephen Grant, Gesang; Irmela Nolte, Tora Thorslund, Ivo Nilsson, Kuniko Kato u.a., Leitung Volker Staub.
Wergo 6545 2 (1CD)

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■■□ Technik

Reduktion auf Holz, Glas, Stahlsaiten, Stimmen. Naturklang ohne Verstellung. Zwingende Näherung mit magischer Direktheit. Suarogate ist work in progress, mit verschieden kombinierbaren Teilen. Bestechend ist Staubs spirituelle Nähe zum Klang, die durch äußerste „vergeistigte" Konzentration erreicht wird.

Erkki-Sven Tüür: Sinfonie Nr. 3, Konzert für Violoncello und Orchester, Lighthouse; David Geringas, Cello, RSO Wien, Dennis Russell Davies
ECM 1673 465134-2 (1CD)

■■■■■■□ Interpretation
■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■■□ Technik

Es sind die bisher wohl spannendsten Arbeiten, die wir von dem gerade 40-jährigen estnischen Komponisten auf CD kennen. Es prägt sich eine unverwechselbare, gleichsam post-polystilistische Handschrift aus, voller Innenspannung und voller dramatischer Energien. Farbig instrumentiert, nie ins abgeschmackt Spielerische abgleitend. Tüür zählt heute bereits fraglos zu den bedeutendsten baltischen Komponisten.

■ Reinhard Schulz